

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Hölscher

in Verbindung mit

Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 20.

Leipzig, 18. Mai 1906.

XXVII. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Daltons Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Russland, IV. Band, und die Laski-Kontroverse der neuesten Zeit. II.

Hoffmann, Rich. Ad., Das Selbstbewusstsein Jesu nach den drei ersten Evangelien.
Jeremias, Dr. Alfred, Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion.

Assmann, Dr. juris Ad., Ideen zu einer Neu-Reformation der Lutherischen Kirche. Zeitschriften.

Daltons Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Russland, IV. Band, und die Laski-Kontroverse der neuesten Zeit.

Von Prof. Paul Tschackert.
II.

II. Die Laski-Kontroverse.

Zunächst muss natürlich alles, was an neuen Lasciana hier geboten wird, wieder mit Dank begrüßt werden. Es sind folgende Texte:

- eine Ansprache Laskis an König Sigismund 1530, S. 269 ff.;
- eine Denkschrift gegen Hosius, S. 277 ff.;
- ein Gutachten in Angelegenheit der französisch-reformierten Gemeinde in Frankfurt am Main 1556;
- sechs Briefe Laskis aus der Zeit von 1535 bis 1557, S. 294—301.

Sämtlichen Quellen hat der gelehrte Herausgeber erklärende Anmerkungen hinzugefügt. Ausserdem erleichtert das ausführliche Namenverzeichnis am Schlusse des ganzen Bandes die Benutzung dieser wie aller vorhergehenden Miscellaneen. Dann aber folgt S. 302—461 ein polemischer Abschnitt unter dem Titel: „Eine Doppellanze für Laski“. Hier wendet sich der Verf. gegen Kruske und gegen Kawerau, welche beide in den letzten Jahren das Urteil über Laski sehr erheblich zu seinen Ungunsten beeinflusst haben. Während Dalton in seiner Biographie Laskis 1881 ihn als Glaubenszeugen und Märtyrer der reformierten Kirche verherrlicht und diesem Urteil in einem Bande von weiteren Quellenbelägen („Lasciana“ 1898) noch eine breitere Unterlage gegeben hat, wirft Kruske in seiner Schrift „Johannes a Lasco und der Sakramentsstreit“ (Leipzig 1901) dem berühmten Polen Kosmopolitismus und Unionshascherei vor und findet, dass er ohne Verständnis für die religiösen Interessen seiner Gegner gewesen sei; überall, wo er gewirkt, habe er die Union der Evangelischen erzwingen wollen, aber gerade durch diese seine gewaltsamen Massregeln dem Unfrieden gedient. Gehen wir auf Kruskas Schrift und Daltons Gegensatz gegen sie näher ein.

a. Kruske hat sich zum Thema gewählt, Laskis Anteil am Sakramentsstreit (1552—1560) darzustellen; es ist also nur ein Ausschnitt aus der Geschichte des Sakramentsstreites, den er behandelt; das Quellenmaterial ist sorgsam zusammengebracht und methodisch richtig verwertet; auf Grund dieser Forschung kommt Kruske zu seinem Resultate, und selbst in bezug auf die Lebensarbeit Laskis in Polen behauptet er, dass Laski auch dort seine eigentlich reformatorische Aufgabe, „aus der Vielheit religiöser protestantischer Anschauungen und kirchlicher Denominationen eine Einheit zu schaffen, nicht gelöst, sondern vielmehr erschwert“, ja geradezu „den Antitri-

tariern vorgearbeitet“ habe (Kruske a. a. O. 210). Kruskas Arbeit ist eine sehr beachtenswerte Leistung; aber methodisch wird man bemängeln dürfen, dass auf einen Ausschnitt aus der Lebensarbeit eines Mannes doch nicht das Urteil über die ganze Lebensarbeit desselben basiert werden darf. Daher meine ich, dass Kruske mit Laski ungefähr ebenso verfährt, wie neuere Dogmenhistoriker mit Luther und mit Augustin, indem sie nicht den ganzen „Luther“ und nicht den ganzen „Augustin“ zu Worte kommen lassen, sondern nur gewisse Seiten ihrer Gedankengänge und dann darauf eine ganz neue Auffassung der Bedeutung Luthers und Augustins bauen. So ist auch bei Kruske die Auffassung Laskis eine einseitige. Laskis religiöse Entwicklung im ganzen kommt nicht zu ihrem Rechte, und was er für die Reformation überhaupt geleistet und gelitten, wird zu gering eingeschätzt. Dalton hat ihn freilich überschätzt. Ein evangelisch-nüchtern, kirchlicher Reformator war der polnische Sanguiniker und kosmopolitische Humanist nicht; er hat zeit lebens Erasmus näher gestanden als Luther; ja, er hat sich stets innerlich von Luther ferngehalten, dabei aber das, was ihn von Luther trennte, mehr verdeckt, als offen dargelegt. Auch in Ostfriesland hat er keineswegs als Kirchengründer gewirkt; längst vor seiner Ankunft war fast zwanzig Jahre lang dort reformatorische Predigt erschollen; dass er an leitende Stellung in der Grafschaft berufen wurde, muss überhaupt zunächst aufs höchste überraschend vorkommen; denn er, der sanguinische und kosmopolitische Pole, passt zu den urkonservativen und sesshaften Friesen wie die Faust aufs Auge? Seine Berufung verdankt er wohl in der Hauptsache der eigentümlichen Konstellation der damaligen Verhältnisse: die Regentin des Landes, die Gräfin Anna, wusste in ihrer Verlegenheit nicht, an wen sie sich halten sollte, um die verwirrten Kirchenverhältnisse ihres Ländchens einigermaßen in Ordnung zu bringen. Da schien ihr dieser Fremde, der über den Parteien zu stehen meinte, der „gegebene Mann“. Wir wollen sein Verdienst, das er sich als friesischer Superintendent durch Einführung einer Presbyterial- und Synodalordnung erwarb, nicht schmälern, aber theologisch hat er die Geistlichkeit wohl nicht fortgebildet, weil er, mit Umgehung der spezifisch lutherischen Lehrweise, sich über den Parteien zu halten suchte und daher es wohl keiner recht machte, jedenfalls aber durch seine faktisch kalvinisierende Haltung die Lutheraner mit Misstrauen erfüllte. Ruhe und Frieden hat er in die ostfriesische Kirche nicht gebracht. Aber ungeschmälert soll ihm das Ruhmesblatt bleiben, dass er 1549 das Interim ablehnte und in die Verbannung ging; dabei hat er sich als charaktervollen, opferwilligen Protestanten bewiesen und verdient, einem Osiander, Brenz, Corvinus etc. an die Seite gestellt zu werden, während Melancthon, Bugenhagen und alle die damaligen Wittenberger

und Leipziger Theologen sich den kaiserlichen Staatskatholizismus des Interims aufbürden liessen. Das kommt in der Kruskeschen Darstellung nicht zur rechten Würdigung, weil dort wesentlich nur Laskis Stellung im Abendmahlsstreit (nach 1552) berücksichtigt ist. Auch über seine Wirksamkeit in Polen (1555—1560) möchte ich milder urteilen als Kruske. Welche Schwierigkeiten der damalige religiöse Wirrwarr im Königreiche Polen gemacht haben mag, lässt sich heute schwer feststellen; wie sollte Laski in den fünf Jahren, die ihm da zu wirken noch beschieden waren, die verschiedenen evangelisch gerichteten Parteien zu einer kirchlichen Einheit zusammenbringen! Kruske verlangt zuviel von Laski, tadelt ihn daher zu stark; und vollends, dass er „den Antitrinitariern vorgearbeitet habe“. — Dieses Urteil tritt aus dem Rahmen einer objektiven Geschichtserzählung hinaus. Abgesehen davon aber hält sich Kruskes Schrift stets auf der Höhe streng wissenschaftlicher Beweisführung und sachgemässer Darstellung. Dalton hat sich aber durch den Inhalt dieses Buches derartig unangenehm berührt gefühlt, dass seine hier (S. 302—412) vorliegende Polemik einen stark persönlichen Charakter angenommen hat; die Entrüstungsstimmung des ehrwürdigen Herrn Verf.s ist ja psychologisch leicht erklärbar, aber zu einer sachlichen Beweisführung ist sie doch nicht nötig und stört die Zugkraft der Argumente. Es ist durchaus am Platze, den Nachweis zu versuchen, dass Kruske das Bild Laskis „verzeichnet“ (S. 365) habe; aber persönliche Invektiven gegen einen wissenschaftlichen Gegner wollen wir doch vermeiden. Nach einer ausführlichen Einleitung voll anregender Betrachtungen (S. 303—333) geht Dalton auf alle einzelnen Abschnitte des Kruskeschen Buches näher ein, hebt diejenigen Seiten des Lebensbildes Laskis hervor, welche Kruske teils gar nicht, teils in subjektiver Beleuchtung vorgeführt hat, und sucht auch über Laskis Wirksamkeit in Polen und über die dortigen reformierten Gemeinden ein günstigeres Urteil zu begründen, als es Kruske getan hat. Dalton bleibt trotz Kruske in allen Hauptpunkten bei seiner eigenen Auffassung des merkwürdigen Polen; er hat dabei den Vorteil, dass er aus dem Ganzen der Lebensarbeit Laskis argumentiert, und vieles, worauf er die Finger legt, verdient ernstliche Beachtung; Abschweifungen, die mit unterlaufen, lässt man sich aus der Feder dieses anderweitig schon genug bewährten, ehrwürdigen Kämpfers für die gute Sache unserer Kirche gern gefallen; nur die persönlichen Invektiven gegen den wissenschaftlichen Gegner sind nicht nach unserem Geschmack, und der ganze Ton der Behandlung des Gegners hätte müssen ein anderer sein. Ähnlich verhält es sich mit Daltons Polemik gegen Kawerau (S. 412—461).

b. Die Frage nach dem Reinigungseide Laskis ist durch eine sehr sorgfältige Abhandlung D. Kaweraus in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift“ X, 430 ff. in ein überraschendes Stadium getreten. Nach Kawerau hat Laski 1542 in Krakau einen Falscheid geleistet, weil er damals seine Eheschliessung und seine evangelische Lehre verleugnet habe; nach Dalton gehört dieser Eidschwur in das Jahr 1526, wo er weder verheiratet noch Protestant war. Wenn Kawerau Recht hat, so fällt ein dunkler Fleck auf das Lebensbild des gefeierten Polen; nach Daltons Datierung des Eides dagegen hat die Eidesleistung durchaus nichts Anstössiges. — Kaweraus durchaus objektive Darstellung ist von Dalton auch wieder mit einer gereizten persönlichen Polemik ohne neue Argumente beantwortet worden. Ich habe die ganze Sache auch nach den Quellen untersucht und komme, um es gleich zu sagen, zu dem Resultat, dass der sogenannte Reinigungseid Laskis allerdings in das Jahr 1542 gehört, aber dass er kein „Falscheid“ gewesen ist und Laski nicht belastet. Es ist nötig, die wichtigsten Gründe für dieses Urteil vorzuführen:

1. Der dem Königsberger Staatsarchiv entnommene und bei Kuyper, Joh. a. Lasco Opera, Amst. 1866, II, 547 gedruckte Eid (Juramentum) ist undatiert. Das Datum 1526 hat Kuyper willkürlich hinzugefügt. Eine Untersuchung der Handschrift ist zurzeit unmöglich, da sie (nach Daltons Angabe S. 413) im Archiv zu Königsberg verlegt ist. Das schadet aber nichts; denn diese Handschrift kann selbst nur

eine Kopie des von Laski herrührenden Originals sein, wie aus einer gleich zu besprechenden Beischrift sich ergibt. Die für Kuypers Druck (1866) hergestellte Abschrift derselben wird aber zuverlässig sein. Ich habe den Beamten, welcher damals und bis ca. 1890 die Kopien im Archiv anzufertigen hatte, noch persönlich gekannt und seine grosse Gewissenhaftigkeit schätzen lernen; es war „der alte Wittich“, Archivassistent von tadelloser Sorgsamkeit. Ich traue also dem bei Kuyper abgedruckten Texte vollständig. Diese Handschrift besteht nun aus zwei ganz verschiedenen Bestandteilen: erstens aus dem Wortlaute eines von Laski abgelegten Juramentum, worin er sich, kurz gesagt, zur Lehre der „heiligen katholischen und apostolischen römischen Kirche“ bekennt und dem Episkopat Gehorsam verspricht (von seiner Ehe ist dabei mit keiner Silbe die Rede); zweitens aus einer Beischrift, die offenbar von einem evangelischen (so vermutet Dalton richtig S. 426, Anm. 2) Registraturbeamten als Registraturvermerk (wie es im 16. Jahrhundert tausendmal vorkommt) auf dem betreffenden Bogen Papier hinzugeschrieben ist und lautet: „Hoc iuramentum manu propria scriptum exhibuit Joannes a Lasco Archiepiscopo Gnesnensi et Episcopo Cracoviensi, cum rediens ex Germania affirmaret, se nec duxisse uxorem nec doctrinae Evangelii adhaesisse“. Diese Beischrift ist lediglich auf Rechnung eines Archivbeamten zu setzen und kommt als Geschichtsquelle vorläufig überhaupt nicht in Betracht; ich wiederhole aber, dass im Eidschwur von dem „uxorem ducere“ überhaupt keine Rede ist.

2. Zweitens hat Kawerau darauf hingewiesen, dass Laski 1541—1542 eine Reise nach Krakau gemacht und nach den Akten des dortigen Kapitelsarchivs zu dem Zwecke, die Einkünfte von Krakauer Pfründen zu beziehen, vor Peter Gamrat, dem Bischofe von Krakau, der zugleich Erzbischof von Gnesen war, am 6. Februar 1542 ein Glaubensbekenntnis abgelegt habe.

3. Drittens hat Kawerau aus Hosius' Briefwechsel die Nachricht hinzugefügt, welche Hosius am 31. März 1542 an den Bischof Dantiscus von Ermland schreibt: „Johannes a Lasco iusiurandum fecit, cuius exemplum Rev. Dominationi Vestrae mitto. Rediisse fertur ad sacerdotiorum quorundam possessionem“. Hosius, der Krakauer Domherr, kannte also den von Laski geleisteten Eid und schickte eine Abschrift desselben am 31. März 1542 an Dantiscus. Da nun sonst von einer Eidesleistung Laskis in Polen nichts bekannt ist, so bleibt nur die Annahme übrig, dass die in Königsberg aufbewahrte Abschrift derselbe Eid ist, den Hosius an Dantiscus geschickt hat. Möglicherweise hat Dantiscus selbst eine Abschrift des von Hosius erhaltenen Wortlautes an den Herzog Albrecht von Preussen nach Königsberg geschickt, und hier wird auch von einem evangelisch gesinnten Archivbeamten, wie ich vermute, die archivalische Beischrift hinzugefügt worden sein.

Woher der Archivbeamte die Nachricht hat, Laski habe den Eid geleistet, „quom affirmaret se non duxisse uxorem“, muss dahingestellt bleiben; Hosius berichtet umgekehrt im November 1541, Laski habe in Krakau (in Privatgesprächen?) seine Verheiratung nicht geleugnet („non ire inficias, quod uxorem duxerit“), und man wird unbedingt Hosius hier glauben dürfen. Wenn nun im Eide selbst davon keine Rede ist, so haben eben die Krakauer Hierarchen darauf kein Gewicht gelegt. In Polen war es damals bekannt, dass sich Bischöfe Konkubinen hielten; von einzelnen werden schlimme Dinge erzählt. Darüber, dass er eine Frau bei sich habe, wird man auch Laski gegenüber leicht ein Auge zugeedrückt haben. Es war den damaligen polnischen Prälaten gewiss gleichgültig, ob Laski in seiner Behausung mit einer Weibsperson zusammenlebte oder nicht. Wichtig war ihnen allein seine Stellung zur Kirchenlehre und zur Hierarchie selbst. Wenn er sich nun am 6. Februar 1542 zur Lehre der katholischen Kirche bekennt und der bischöflichen Autorität sich fügen zu wollen verspricht, so ist das absolut nichts Unerhörtes und von seinem Standpunkte nichts Falsches. Denn zur echt katholischen Kirchenlehre hat sich, recht verstanden, auch die Augsburgische

Konfession bekannt (wie schon Kawerau am Schlusse seiner Abhandlung selbst bemerkt), und die Autorität der Bischöfe anzuerkennen, war selbst ein Melanchthon bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555 bereit. Erst von da an gibt es eine Geschiedenheit der römischen Kirche und der evangelischen Landeskirchen; 1542 war das noch nicht der Fall. Laskis Eid war also kein Falscheid, und das Andenken des polnischen Märtyrers leidet durch diesen Eid keinen Schaden. Daltons Bemühen, den Eid in das Jahr 1526 zu verlegen, ist ohne genügende Begründung geblieben. Laski bleibt, auch wenn er den Eid am 6. Februar 1542 geleistet hat, neben den Radziwills die achtbarste und bedeutendste Persönlichkeit des polnischen Protestantismus im 16. Jahrhundert: obgleich zeitweils erasmianischer Humanist, doch von 1543 bis an seinen Tod 1560 unermüdet tätig für die Ausbreitung des Evangeliums und dessen Betätigung in der Gemeinde. Dass sein Lebenswerk in Polen keinen Bestand hatte, ist zu bedauern, und man mag den Misserfolg zum Teil motivieren, wie es Kruske tut; aber in der Geschichte der deutsch-protestantischen Kirchengemeindefassung wird der Schöpfer der presbyterial-synodalen Einrichtungen Ostfrieslands immer als epochemachend genannt werden.

Hoffmann, Privatdozent Lic. Rich. Ad., Das Selbstbewusstsein Jesu nach den drei ersten Evangelien. Vortrag, im theologischen Ferienkursus zu Königsberg i. Pr. am 13. Oktober 1904 gehalten. Königsberg i. Pr. 1904, Thomas & Oppermann (Ferd. Beyer) (29 S. gr. 8). 60 Pf.

Während seinerzeit Strauss behauptete, dass man von Sokrates genauere historische Kunde habe als von Jesus, und dass die Persönlichkeit Jesu durch den Nebel der Dichtung einer messiassehnsüchtigen Zeit völlig verhüllt werde, will heutzutage auch die kritische Richtung die synoptischen Evangelien als Quellen des Lebens Jesu anerkennen. So war es auch für Hoffmann gegeben, dass er sich bei der Darstellung des Selbstbewusstseins Jesu auf die Synoptiker stützte und sich auf den Boden stellt, der von allen Richtungen der Theologie — von vereinzelten Ausnahmen abgesehen — als sicher anerkannt wird.

Angehend von dem religiösen Eindruck der Person Jesu, der bei allen menschlichen Zügen doch der der schlechthinigen Ueberlegenheit ist, zeigt Hoffmann, dass das auch dem Selbstbewusstsein Jesu entspricht, indem er sich über das gewöhnlich Menschliche hinaushebt. Nach Hoffmann ist der Nerv des Selbstbewusstseins Jesu das Bewusstsein seiner Messianität, das Bewusstsein, der geweihte König des Gottesreiches zu sein. Seine Selbstbezeichnung als Menschensohn ist in diesem messianischen Sinne zu verstehen, auch sein Zeugnis vor dem Hohenpriester gehört hierher, ferner die Behauptung, dass er das Gottesreich bringe und dass die Gottesherrschaft von ihm begründet sei. Wie er die Kranken heilt, wie er die Herrschaft der Dämonen bricht und selbst den Versucher überwindet, wie er vor allem die Seelen seines Volkes befreit, ihnen Gnade verkündet und Vertrauen zu Gott ihnen einflösst, das alles ist hier zu beachten. Ferner wie er sich höher stellt als die alttestamentliche Offenbarung: Hier ist mehr als Salomo, mehr als Jonas, Grösseres als der Tempel. Wie er sich darstellt als den, der das Gesetz auf eine höhere Stufe hebt: ich aber sage Euch, wie er seinen Tod als Sühnemittel ansieht und sich selbst darstellt als den zukünftigen Richter — welches souveränes Selbstbewusstsein spricht sich in dem allen aus!

Zuletzt geht Hoffmann auf die Aussagen Jesu über sein Verhältnis zu Gott ein. Hier geht er auf die Bezeichnung: Sohn Gottes ein. Er fasst diese Bezeichnung als messianisch. Dann aber zeigt er, dass Jesus sich doch bewusst war, im besonderen Verhältnis zu Gott zu stehen. Er redet von seinem Vater, schliesst sich aber nie mit den Jüngern zusammen. Gott ist auch ihr Vater, aber er spricht nicht mit ihnen von unserem Vater. Das erklärt sich nicht aus dem messianischen Bewusstsein, sondern aus der Wesensverwandtschaft mit Gott. Darum weiss er sich z. B. auch frei von der Tempelsteuer,

er fühlt sich schon jetzt im Besitze der Allmacht, in der Gemeinschaft mit Gott ist er mit dessen Willen eins. Menschlich natürlicher Sinn kann ihn nicht erkennen, es muss diese Erkenntnis den Menschen gegeben werden. Am deutlichsten zeigt sich das nach Hoffmann an der Stelle, wo er den Pharisäern gegenüber sich nicht sowohl als Davids Sohn fühlt, (das war ihm nach Hoffmann gleichgültig), sondern als Herr des Gottesreiches, als Art von Gottes Art und also als Gottes Sohn.

Es ist ohne Frage mit Freude zu begrüßen, dass der Verf. so klar und nachdrücklich nachweist, wie auch die synoptischen Evangelien das Göttliche an Jesu zum Ausdruck bringen. Man hat sie ja vielfach nur in dem Sinne beachtet, dass sie lediglich das Menschliche an Jesu hervorheben. Ja man hat es sogar bestreiten wollen, dass Jesus sich als der Messias bezeichne, und andere, die das zugeben, finden darin nur eine Akkommodation an die Begriffswelt des Judentums und somit nichts Wesentliches. Hoffmann setzt sich sehr geschickt mit diesen Ausführungen auseinander, namentlich mit Merx, auf dessen Würdigung des Bekenntnisses Jesu vor dem Hohenpriester er näher eingeht. Auch zieht er die Verhandlungen über den Menschensohn heran, wengleich er sich hier beschränken musste. Für sehr glücklich halte ich, dass Hoffmann nicht bloss bei dem Begriff: Sohn Gottes stehen bleibt, sondern auch das überall hervortretende Bewusstsein Jesu von seiner einzigartigen Gemeinschaft mit Gott im besonderen Sinne betont. Mag denn auch vielleicht die immer weiter greifende Erforschung des Judentums uns den Begriff: Sohn Gottes wie den des Menschensohnes noch besser verstehen lehren und uns zeigen, wie schon diese Begriffe an sich mehr in sich schliessen, als das Messianische. Dieses, was Hoffmann hervorhebt, wird immer Bedeutung behalten, und es in seiner Bedeutung stets aufs neue hervorzuheben, hat gerade in unserer Zeit Wert.

Dransfeld.

Lic. Rud. Steinmetz.

Jeremias, Dr. Alfred (Pfarrer der Lutherkirche zu Leipzig), Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion auf Grund eines Vortrages, gehalten auf dem II. internationalen Kongress für Religionsgeschichte zu Basel 1904. Leipzig 1904, J. C. Hinrichs (48 S. gr. 8). 80 Pf.

In dankenswerter Weise hat der Verf. seinen am 2. September 1904 in Basel gehaltenen Vortrag in erweiterter Bearbeitung allgemein zugänglich gemacht. Ausgehend von den zwei neueren Hypothesen, dass nordsemitische Stämme im dritten Jahrtausend v. Chr. einen später wieder verderbten Monotheismus nach Babylon gebracht und dass der älteste babylonische Kult ein monotheistischer Mondkult gewesen sei, legt er dar, dass beide Hypothesen nicht zu erweisen seien, dass sie vielmehr die geistige Höhe der ältesten bekannten altbabylonischen Religionsstufe unterschätzen. Nach einer Darlegung des Charakters dieser alten Religion als Astralreligion zeigt Verf., wie schon in alter Zeit Wissende und Nichtwissende unterschieden wurden. Eine Mithrasliturgie gestattet interessante Rückschlüsse auf die Einführung in dies geheime Astralwissen, das noch in späten Zeiten den Kern der eleusinischen und orphischen Mysterien ausmachte. In diesen Mysterien altbabylonischer Herkunft aber ist zu erkennen, dass der Myste Kunde bekam von dem Walten einer einheitlichen göttlichen Macht, der die göttlich verehrten Gestirne und Naturkräfte unterstehen, dass ferner das Sterben und Wiederaufleben im kosmischen Kreislaufe ihm zum Symbol des Lebens ward, das aus dem Tode emporsteigt. Schon das kosmogonische, altbabylonische System zeigt ein Drängen nach einer monarchischen Spitze der Götterwelt, welche bald in Anu, bald in Sin, bald in Ninib vorgestellt wird. In der Popularisierung aber dieses monarchistischen kosmologischen Systems, welche in der Mythologie und dem daraus entsprungnen Kultus vorliegt, ist diese monotheistische Unterströmung — auch Delitzsch hat sich diesen Ausdruck zu eigen gemacht — nicht ganz verschwunden. Marduk, Nebo, Istar werden als jeweilige Spitze des Pantheons verehrt. Dieser latente Monotheismus aber ist minderwertig, er ist immer zweigeschlechtig, er versinnbild-

licht das Geheimnis des Lebens, wie es sich im Geheimnis der Zeugung birgt. Auch die Busspsalmen mit ihren ergreifenden Klagen über Sünde gehören in den Bereich dieser Unterströmung, so hoch sie auch über dem von Israels Propheten verspotteten Polytheismus stehen. Verf. empfiehlt für dies Gebiet die auch von uns schon dringlichst empfohlene Arbeit von W. Caspari (Die Relig. der ass.-bab. Busspsalmen, Gütersloh 1903, Bertelsmann). Im weiteren geht Verf. noch auf die merkwürdige Neigung des sechsten Jahrhunderts zum Monotheismus näher ein: Cyrus, Zarathustra, Buddha, Khung-tse, das goldene Zeitalter Griechenlands, wenig später Sokrates — eine merkwürdige Flutwelle des Strebens zu religiösem Universalismus. Also monotheistische Strömungen, nicht Monotheismus, nicht das, was die weltgeschichtliche Bedeutung der Bibel ausmacht, finden wir im ausserisraelitischen Orient. Daran ändert auch der nach Erscheinen dieser Broschüre in den letzten Tagen von 1904 gemachte Fund Peisers (Ardi¹¹Eli zu Ammizadugas Zeit) nicht das Geringste: ein Monotheismus, der nur auf einer „Anschauung von der Quantität Gottes ohne Erfahrung der Qualität Gottes beruht“, ist wenig wertvoll und kann uns nicht beunruhigen, wenn er auch für noch ältere Zeiten nachweisbar wäre. Dr. R. Z.

Assmann, Dr. juris Ad. (in Hamburg), Ideen zu einer Neu-Reformation der Lutherischen Kirche. Berlin 1906, Bruer & Co. (32 S. gr. 8). 50 Pf.

Ein alter, seinen eigenen Angaben nach 84-jähriger, von seinem Leben befriedigter Mann nimmt in dieser Schrift das Wort, um Gedanken auszusprechen, die ihm vor allem bei eigenem Studium der Schrift gekommen sind. Er vermag an bestimmte Wunder, wie die Speisung der 5000, die Himmelfahrt, vor allen Dingen aber die jungfräuliche Geburt nicht zu glauben. Gebetserhörungen, die Krankenheilungen Jesu, seine Bekundungen als Auferstandener sind ihm dagegen Realitäten. Da nun das Apostolikum nicht mehr von allen Geistlichen und Laien anerkannt werden könne, andererseits aber doch auch ein Bekenntnis unumgänglich sei, bietet er den Entwurf eines Bekenntnisses, „welches ein bestimmtes Minimum der christlichen Wahrheiten enthält, so dass jeder, der sich zu diesem eventuellen Glaubensbekenntnis bekennt, noch als innerhalb der lutherischen Kirche stehend gelten kann und ein jeder Geistlicher sich entweder auf das Apostolikum oder auf dieses eventuelle Bekenntnis verpflichten kann“ (S. 30). — So undurchführbar auch diese Vorschläge praktisch sind und so wenig wir auch die meisten der geäußerten Bedenken für begründet halten können, so spricht doch in dieser Schrift nicht blinder Revolutionseifer wider die Kirche, sondern eine Frömmigkeit, die ehrlich am Christentum hängt und mehr ἐν πίστει als ἐν γνώσει besitzt. Rostock. R. H. Grützmacher.

Zeitschriften.

- Review, The philosophical. Vol. 15, No. 1: Fite, Experience-philosophy. Sabine, Hume's contribution to the historical method. Pitkin, The self-transcendency of knowledge. Armstrong, Herder and Fiske on the prolongation of infancy.
- Revue de métaphysique et de morale. 13. Année, No. 6 & 14. Année, No. 1: Poincaré, Les mathématiques et la logique. Weber, La morale d'Épictète et les besoins présents de l'enseignement moral. Sorel, Les préoccupations métaphysiques des physiciens modernes. Halbwachs, Remarques sur la position du problème sociologique des classes. Russell, Sur la relation des mathématiques à la logistique, avec une note de M. Whitehead. Lalande, La libre concurrence est-elle un droit en matière d'enseignement? Boutroux, La conscience individuelle et la loi. Brunschvicg, Spinoza et ses contemporains. Fouillée, Synthèse nécessaire de la raison et de la conscience. Kinkel, Un nouveau fondement de l'Éthique. Lechallas, A propos de Cournot: Hasard et déterminisme. Lechallas, Note sur le nombre des dimensions de l'espace visuel. Charmont, Les sources du droit positif à l'époque actuelle.
- Revue Néo-Scolastique. 12. Année, No. 4: S. Deploige, Le conflit de la morale et de la sociologie. E. Janssens, Un problème „pascalien“. Le plan de l'Apologie. F. van Cauwelaert, Quelques théories contemporaines sur les rapports de l'âme et du corps. C. Sentroul, Encore un mot à propos de la règle: „Utraque si praemissa neget, nihil inde sequetur“? J. Celovani, Réponse aux objections de M. C. Sentroul.
- Revue de philosophie. 6. Année, No. 2 u. 3: A. Sertillanges, Agnosticisme, ou anthropomorphisme? L. Baille, Genèse des premiers principes. M. Gossard, Linéaments d'une synthèse scolastique des moeurs. J. Bulliot, Pour lire M. Poincaré. F. Mentré,

Qui a découvert les phénomènes dits „inconscients“? E. Tassy, Esquisse de l'activité intellectuelle. Domet de Vorges, La philosophie médiévale d'après M. Picavet.

- Revue philosophique. 31. Année, No. 2 u. 3: A. Lalande, Pragmatisme et pragmatisme. Palante, L'ironie: étude psychologique. Rogues de Fursac, L'avarice: essai de psychologie morbide. Baudin, Sur l'inhibition exercée par la pensée sur la tonicité et les réflexes musculaires. Fr. Paulhan, Le mensonge du monde. F. Pillon, Sur la philosophie de Renouvier. Ch. Ribéry, Le caractère et le temperament. Brenier de Montmorand, Hystérie et mysticisme. Segond, Le moralisme de Kant et l'amoralisme contemporain (par A. Fouillée).
- Revue des Sciences ecclésiastiques. 1906, Janv.: Cussac, Les oeuvres sociales: Faut-il en créer dans les paroisses? E. Griselle, Le ton de la prédication avant Bourdaloue (fin). J. Ph. Bègne, Exégèse et astrologie: A propos d'un ouvrage inédit de Pierre d'Ailly. H. Moureaux, Le Vin de Messe.

Soeben ist erschienen:

Bullingers Gegensatz der evangelischen und der römischen Lehre. Nach dem Heidelberger Druck von 1571 neu herausg. von Const. v. Kügelgen, 1,40 M (als 7. Heft der „Zeitgemässen Traktate aus der Reformationszeit“). Im Original äusserst selten!

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

● Predigt-Jahrgänge ●

Heinr. Hoffmann: **Unterm Kreuz.** Geb. 6 M.
Kreuz und Krone. Geb. 6 M.
Eins ist Not! Geb. 6 M.

Franck, Konsistorialrat: **Zu Jesu Füßen.** Geb. 7 M.

Kögel, Oberhofprediger: **Aus dem Vorhof ins Heiligum.** Alttest. Predigten. Geb. 13 Mk. 60 Pf.
Geläut und Geleitet durchs Kirchenjahr. Geb. 14 M.

Joh. Meinhof: Botschaft des Heils. Geb. 5 M. 60 Pf.

R. Mühlmanns Verlag in Halle a. S.



Tuma's

beliebteste

Pfg.-Cigarren

- Dalanda**
- El Morro**
- Florida**
- Allen Voraus**
- Esparta**
- No me olvides Nr. 2**
- Stella**
- Estampa**
- El Propietário**
- La Devisa**

empfehl als besonders fein und preiswert

Havana-Import-Haus **A. Tuma**

Leipzig, Grimmaische Str. 31.

Post-Versandt franko. — Per Cassa 5% Rabatt.

Gegründet 1876